

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bayrischen Hochland.

Von Arthur Achleitner. (Nachdruck verboten.)

Sicher jeder See im bayerisch-österreichischen Hochland hat eine Nebenbezeichnung, die ihm der Volksmund oder der Sprachgebrauch gegeben, und die meist in schlagend richtiger Weise knapp und kurz den Charakter des Gewässers wie der den See umrahmenden Natur so heißt unter allgemeiner Zustimmung der Kenner und der Tegerntee der paradiesische, der Königssee trägt und berechtigt das Ehrenwort „majestätisch“, der wasserreiche See wird das „bayrische Meer“ genannt, dessen hochgehender Sogen zu erregter Zeit die Nonnen von Frauenchiemsee hatten. Der Würmsee wird heute allgemeiner „Starnsee“ genannt und die Sage vom Seewurm, der im Grunde lauert, ist vergessen worden. Wenn man vom „Stahl-

See“ spricht, meint man den See; der Plansee, das Lieblings- der des unglücklichen Bayernkönigs, der „einsame“ genannt. Ignoriert München noch die diskreten Reize der See, so wird dies wenig gewässert wohl den Beinamen „vernachlässigte“ bekommen. Das Antwort „lieblichster See in den Vorbergen“ trägt der grüne Schliersee, der Walchensee wird der schwermütige, auch der See genannt. Tiefdunkel liegt der See der Gebirgsbewohner ernster Berggauen, das Herz der Bergler hängt an dem Walchensee, zugleich ist dies „flüchtige Gedicht“ der Einsamkeit“ auch wieder wegen des Sees unergründlich und Tüde. Selbst München fürchtet vor Zeiten vor dem Walchensee und vor hundert Jahren zitterte die Weiblein an der Fär vor dem Ausbruch des Walchensees, im Jahre 1783 ließ man in der Nähe zu München zur Gefährdung täglich eine Messe gegen Ausbruch lesen, und jährlich ein goldenes, geweihter Ring in den See geworfen. Von diesem Stifter rührte die Bemerkung, die auf dem Tafel der Münchener Dreifaltigkeit zu lesen war: „Die Stadt Grund, wenn die Kirch' nit“

Die Sage erzählt, daß ein großes Untier im Walchensee hause, mit seinem Riesenleib das Innere des Kesselberges umschlingt und den Schweiß im Rachen habe. Löst sich ein der See aus und Bayern geht mit München zugrunde. Wie in vorromanischer Zeit geheißt, ist nicht bekannt; sein Name erinnert an die Herrschaft der Walschen (Walschen) im Winkel und rings um den See, ebenso die Ortsnamen Walschstadt usw. Das ganze Oberland mit Parten-

kirchen als Mittelpunkt war verwälscht, es war wie man glaubt, bis auf Karl des Großen Zeit lauterwälsch dortselbst gesprochen, und — fügt Dr. Lepp etwas boshaft in seinen „Kriegstaten der Harnwinkler“ bei — gut Deutsch können die Deutschen heute noch nicht. Es bedurfte einer eigenen Pflanzschule germanischen Volkslebens in Garmisch (Germanicia, Germanesgonne) noch 1071, bis das fremde wälsche Wesen ausgetrieben wurde.

Das kräftige Zuschlagen auf Wälschentöpfe scheinen die Seebewohner vortrefflich verstanden zu haben, die Römer flohen wie die wilde Jagd vor den Bajuvarien den Kesselberg hinauf und in die Walpau hinein.

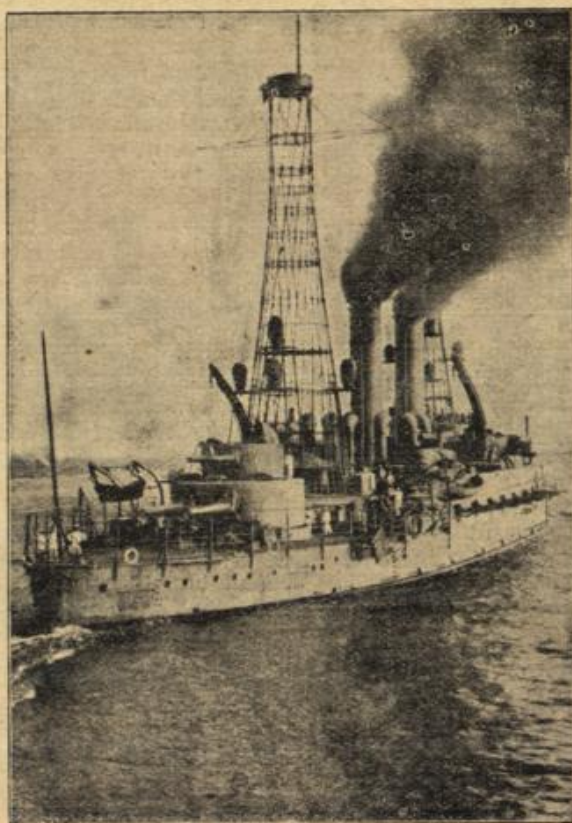
Wie der Achensee soll auch der Walchensee (vom Hechtsee bei Aufstein wird das nämliche behauptet) am 1. November 1755, dem Tage des Lissaboner Erdbebens, in Aufruhr geraten sein. Am genannten Tage und zur selben Stunde stürzte am Windpöstel oder Laingrub die ganze Südwand ein, die darum noch beim Volke den Namen „Lissabona“ führt.

Seit undenklichen Zeiten will der See alljährlich sein Opfer und nie hat man gehört, daß er je wieder gegeben hätte, was er einmal verschlungen. Er soll, so lautet die Sage, durch eine Ader mit dem Meer in Verbindung stehen.

So recht traut keiner dem düsteren Walchensee, und besonders viel wird er von Nachen auch nicht befahren. Berufsmäßig sind nur zwei Fischer ständig auf seinen Wogen, Lenz, der junge Urfelder, welcher den oberen Teil des Wassers zur Nutzung gepachtet hat, und Hinz, der Fischer vom Dorf Walchensee, dem der untere See zugewiesen ist. Da drei Straßen das Wasser umtreiben, sind die Dörfer nicht direkt angewiesen, über den unergründlichen See zu fahren, und da es den Anrainern und Einödlern auch nicht preßiert im Leben, hätte eine Überquerung im Kahn wenig praktischen Sinn. Zur Sommerzeit freilich tummeln sich Stadtleute in bewimpelten Kähnen auf dem Wasserpiegel, rudern und lärmern und kümmern sich wenig um das sagenhafte Ungetüm im See-grunde.

Vor Jahren war es; der Walchensee genoss die Vorzüge der Unbekanntheit und Weltentlegenheit, die absolute Ruhe und Stille. Wenn die Uferwellen murmelnd an den Strand schlagen und wie erschrocken ob des festen, harten Widerstandes schaumgekrönt wieder zurückjagen, um alsbald das neckische Spiel erneut zu beginnen, ist's das einzige Geräusch in der todruhigen Gegend, und

nur im Tann der Berge rauscht es zeitweilig wehmütig. Düsterer als sonst ist das Gewässer, fast schwarz, denn auch das Firmament ist mit dunklen Wolken verhängt. Verschwunden die Berge, das Sonnenlicht, eine dumpfe Schwüle liegt über dem Wasser, es brütet ein unheimlicher Sommerabend im Kessel. Wenn ab und zu ein Weißfisch sich aus der dunklen Flut schnell, ist's, als strahle das Wasser einen Blick aus, der alsbald wieder in die Flut zurückkehrt. Ab und zu schnappt wohl auch der Edel-



Das amerikanische Kriegsschiff „Missouri“ passiert den Panamakanal.

fisch des Sees, der rötlich-schimmernde Saibling, mit raschem Stoß nach einer Steinfliege oder Schnake, die über dem bleiern liegenden Wasser tanzen. Heupferdchen, Springer und Libellen summen am Ufer und ziehen heutzutage Fische an, die immer höher emporsteigen und stoßbereit nahe der Oberfläche stehen. Tief im See schaukelt ein Boot, dessen Inasse die Paternosterangel mit langer Schnur und den zahlreichen kleinen Haken ausgelegt hat. Lenz, der schmutze, blonde Urfelder Fischer, will den schwülen Gewitterabend zum Saiblingfang ausnützen und überwacht bewegungslos die sorglich mit Köder besetzten Angeln. Den wetterharten Fischer kümmert das dumpfe Grollen des Donners wenig; ihm ist just diese Gewitterstimmung in der Natur erwünscht, sie gewährleistet den besten Fang, die Saiblinge beißen knapp vor einem Gewitter am sichersten, sofern der Fischer ungeschoren und bewegungslos bleibt und jeden Lärm vermeidet. Sind des



Amerikas Neutralität. (Mit Text.)

Fischers Hände auch arbeitschwerlich, für das Handwerk sind sie aber feinfühlig, denn sie fühlen das schwächste Zucken an der Leine, das deutlich besagt, daß ein Fisch angebissen hat. Eben zuckt es mächtig an der Schnur, so kräftig, daß dem Fischer ein Stüd der Hauptleine entfährt. Das muß ein großer Saibling, der hochgeschätzte Wildfang Saibling sein, und sofort zieht Lenz die Leine an, ruhig und doch stetig, und bald schimmert ihm der prächtige Edelfisch aus der Flut entgegen. Auch die Einzelhaken sind besetzt, es haben kleine Saiblinge gebissen, nicht eine Angel ist leer. Vorsichtig birgt Lenz den guten Fang, treibt den Kahn etwas weiter hin gegen die Sachenbacher Seebrette am östlichen Ufer, wo er die große Paternosterangel auslegt, diesmal an einer wohl über zweihundert Meter langen Schnur, an welcher in Abständen von sechs bis acht Meter Seitenschnüre mit Köderfischen befestigt sind. Lenz gibt die Hauptleine, die durch Häßchen schwimmend erhalten wird, sorgfältig festschraubt ins Wasser und wartet nun ruhig im leise bewegten Kahn auf den Anbiß.



Vizeadmiral Railer v. Kallenfels, der neue österreich.-ungar. Marineminister. (Mit Text.)

Vom Karwendelgebirge her, aus dem Wetterloch des Wettersteingebietes, grollt es immer grimmiger, auch über dem Herzogenstand ballt sich ein Unwetter zusammen, fahle Blitze zucken durch das schwarze Gewölk, zaghaft fallen schon die ersten Tropfen nieder, die auf dem nachtschwarzen Spiegel winzige Wasserhöschen aufziehen und leise klatschend dann mit den Wellchen zurückfallen und kleine Kreise ziehen. Dieses Tropfenklatschen bedeutet für die Müdenscharen, Wasserläufer und langbeinigen Spinnen das Signal zu schleunigster Flucht auf die breiten Blätter der Seerosen.

Dunkle Rämme steigen im Untersee auf und der aufgesprungene Wind treibt sie vorwärts, unheilvoll, gespenstisch rollen die schwarzen Wolken heran, die große, breite Fläche schwanke, heftiger schlagen die Wellen an die Ufer, das Getöse wächst, in

zutreibt. An den Angeln zuckt es, bei dem prachtvollen Wetter beißen die großen Saiblinge ganz vortrefflich. birgt der Fischer den Fang, und wie er im Begriff ist, noch auf Seeshöhe zu fahren, um zum dritten Male aufzulegen, erregt ein übermütiges Zuckerschrei durch den tosenden

seine Aufmerksamkeit. Scharf blickt Lenz die Dämmerung an — ein Mädchen ist sich in den Rachen rudert hellglühend die empörte Flut.

Betroffen steht im tanzenden Kahn bei solchem Unwetter Übermut in die See auszufahren, das ist und frevelhaft! aber der Sachen Hanna völlig gleich! tut immer das Geheil von dem, was der Menschenfinder Die rotblonde die Tochter des wackenden Bauers Sachenbachhof im Winkel, hat mehr Schwie drei Burtschen, an Tollkühnheit gemessenen Wagemut, vor nichts zurückzucken.

wenn sich die schmutze Dirn etwas in den allerliebsten Kopf hat. Statt nun zu Hause die Wetterkerzen anzuzünden, gehen Palmsträucher nach Landesitte zur Blisbannung in das Feuer zu werfen und die Wettergebete zu verrichten, steuert Mädchen allein und schuplos in den ausgewählten See, in grölende Sturmnacht hinaus und jauchzt vor Vergnügen!

Das macht der Hanna keine nach: doch sie gefährdet ihr Leben die nächste Woge kann ihren Kahn zum Kentern bringen. ist sinnlos, Frevel, jetzt in den brandenden See zu fahren. empfindet für sich gewiß keine Angst, doch bangt er um Hanna. Er schmettert einen Warnungsruf durch den Sturm — ein Blis flammt nieder und beleuchtet den Fischer, der mit Kraft seinen Kahn auf Hannas Rachen hinsteuert.

Das Mädchen aber lacht, hochaufgerichtet handhabt sie Ruder und ruft höhrend: „Hast Angst, Fischer?“

Jähle Röte steigt dem Lenz ins Gesicht. Solchen Spott er doch wahrlich nicht verdient für seine Bereitwilligkeit, tollten Mädchen zu helfen, es in Sicherheit zu bringen.

Hohn treibt ihm das Blut in den Kopf, zornig steuert er den tanzenden Kahn mitten durch die gurgelnde Flut, die flammenden Blitze leuchten ihm, scharf hält er auf den Rachen Hannas zu. „Fang mich, Hasenfuß!“ ruft das Mädchen schrill und treibt den Kahn mit wuchtigen Stößen der schweren Ruder immer weiter in den See hinaus.

Ein Blisstrahl ist in das Gesicht des nahen Herzogenstandes gefahren, eine Wetterfichte flammt auf und leuchtet schaurig durch die Sturmnacht gleich einer Riesenfackel. Der Donner rollt, der See brüllt nach einem Opfer, schwerer Regen, mit Hagelkörnern vermischt, prasselt hernieder, auf und ab zischen die Wogen, ein grauschweres Wasserchaos wälzt sich sturmgepeitscht hinweg. Und ein Blis findet den Weg direkt in den See — ein furchtbares Anatzen, ein Zischen, haushoch die Flut — ein entsetzlich Grollen des Donners, schwarz ist das dumpf schlagen die Wasser zurück.

„Helf uns Gott, der Herr“, stotterte Lenz. Bekreuzen er sich nicht, er darf das Ruder nicht aus den Händen sonst ist er rettungslos verloren.

Und Hanna ist verschwunden in der Sturmesnacht.



General Frhr. Arz v. Straußen, österreich.-ungar. Generalstabchef. (Mit Text.)

Lenz ruft gellend durch das Getöse — keine Antwort. Großer Gott! Sollte Hanna gefentert sein? Dann sei ihr Gott im Himmel ein gnädiger Richter!

Soll Lenz sich retten an Land? Soll er die Verunglückte ihrem graufigen Schicksal überlassen, ohne alles zu einer möglichen Rettung angeboten zu haben?

Nein! „Ich muß sie suchen“, höhnt Lenz. Im fahlen Lichtschein zuckender Blitze suchen seine Augen nach dem Rumpf — dort treibt der Rachen herrenlos, doch aufrecht, wirbelnd, taumelnd, wie ein Spielball der erregten Wogen, die ihn wohl bald verschlingen werden. Ist Hanna über Bord geworfen, in die See gefallen? Lenz muß Gewißheit haben. Ist Hilfe möglich, dann kann nur er, das einzige Lebewesen auf dem Wasser, Rettung bringen, obgleich auch sein Leben in höchster Gefahr steht. Ein aufregend Steuern, ein wahnwütig Haschen nach der Bordwand des treibenden Rachens ist es in tosender schwarzer Wetternacht. Lenz gibt sein Ruder frei, das in eiserem Griff steht, kniet im Rahnboden nieder, beugt sich vor und

brochen. Rasch greift Lenz zu, Gott sei gepriesen, er hat die Bordwand in den Händen und zieht den Rachen völlig Vort an Bord. Etwas Dunkles liegt am Boden des Schiffleins.

Lenz schiebt den Rahn so weit zurück, daß er der Kette habhaft werden kann und befestigt dieselbe an seinem Rachen; nun hat er Hannas Schiff doch im Schlepp. Tastend sucht der Fischer nach einem kleinen Handruder, das für Notfälle stets unter den Reggen und Leinen geborgen ist. Nur mühsam vermag er die Fahrzeuge über die noch immer hochgehenden Wogen zu steuern, das kleine Handruder entwickelt nicht genug Kraft. Der Wind ist abgeflaut. Im Lann der nachtschwarz unheimlich ragenden Berge ist es ruhig geworden, das Unwetter hat sich verzogen.

Noch immer signalisiert jemand am Urfelber Ufer den Landeplatz durch Laternenschwenken. Lenz erkennt endlich das fürsorgliche Licht. Das kann nur sein um ihn besorgtes Mütterlein sein, das in Nacht und Sturm tapfer ausgehalten hat, um dem Fischer im dräuenden See das Licht zur Heimfahrt zu spenden. Einen kräftigen Ruf sendet Lenz hinüber, er ist verstanden wor-



N. u. I. Marinejüngschützen auf der Jagd nach treibenden Mienen an der adriatischen Küste. Phot. Frankl.

nach der Bordwand des anderen Rachens. Eine Woge heran und entführt Hannas steuerlosen Rahn. Auf's neue mit die Verfolgung, die um so gefährlicher wird, als das Licht seltener auftaucht, das Gewitter zieht über den Kessel ins Flachland hinaus. Nur einen Blitz noch, Licht, Licht! Lenz steuert aus Leibeskräften; bald steht sein Rahn auf turmhohen Wogenkamm, bald faßt er tief hinunter, nachtschwarz ist es um ihn, und der wilde See brüllt . . . Wenn er in der Dunkelheit auf Hannas Rahn stößt, ist das erst recht da.

Wie ein Frlcht flimmert etwas weit drüben am Urfelber Ufer, man gibt dort wohl ein Signal für den auf See befindlichen, mit dem Sturm um das Leben kämpfenden Fischer. Was das Lichtlein, nicht viel größer als das Lichtkörperchen eines Leuchtstängels, für Lenz bedeuten . . .

Ein letztes fahles Zucken von der Höhe des Kesselberges, kaum den halben See erleuchtend. Lenz hat darauf geachtet, blickschnell lugt er aus, ha — auf eine Rahnlänge zittert Hannas Rachen auf der gurgelnden schwarzen Flut — ein kraftloses Ruderstoß — ein Krachen — sein Ruder ist entzwei ge-

den, das Licht wird im Kreise geschwenkt, dann flimmert es näher dem Wasser entgegen.

Lange dauert es, bis der Fischer landen kann. Knirschend läuft sein Rahn über den seichten Kiesgrund. „Lenz, bist heil zurück?“ ruft mit zitternder Stimme die alte Fischerin, trippelt heran und hält die Laterne hoch.

„Gleich, Mutter!“ ruft Lenz entgegen, schiebt seinen schweren Rahn bis ans Bugspriet ans Land, steigt dann aber nochmals ins Wasser, um aus dem Schleppnachen die kostbare Last zu holen. Mit einem Griff seiner wuchtigen Arme hebt er den dunklen Körper empor. Es ist Hanna in bewußtlosem Zustande.

„Was bringst du, Lenz?“

„Die Hanna von Sachenbach! Leuchte mir, Mutter! Es ist ihr ein Unglück zugestoßen!“ Die Last auf den Armen tragend, schreitet Lenz durch das seichte Wasser an Land. Mütterchen jammert über Sturm und Unglück, doch Lenz eilt ins kleine Fischerhaus und drängt Mütterchen, rasch Essig und Enzian herbeizuschaffen. Mühsam ist es, das Mädchen ins Leben zurückzubringen, doch die emsige Arbeit gelingt. Hanna schlägt die Augen auf und blickt verwundert um sich in der fremden be-

schelbenen Fischerstube, die schwach durch eine Öllampe erleuchtet ist. Mit einem Ruck richtet sich das wild-energisches Mädchen auf und erklärt der verdutzten, emsig um sie bemühten Fischerin, fort zu wollen. Verblüfft weicht das alte Weiblein einen Schritt zurück und mahnt dann mit bescheidenen Worten zur Ruhe und Geduld.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Amerikas Neutralität. Unser Bild zeigt ein amerikanisches Schiff, das mit einer großen Anzahl von Munitionskisten beladen zur Abfahrt nach England bereit ist.



Der aufrührerische Araberführer Hussein.
Nach „The Illustrated War News“. (Mit Tezt.)

Die Aufnahme wurde vor dem neuen U-Boot-Krieg von einem amerikanischen Photographen vor der Abfahrt des Schiffes im Hafen von New York gemacht, um zu zeigen, daß die Schiffe bis obenhin mit Munitionsendungen an unsere Feinde beladen sind.

Vizeadmiral Aailer v. Kallensfeld, der neue österreichisch-ungarische Marineminister. Er war seit März 1913 Stellvertreter des Chefs der Marineleitung und hat sich große Verdienste um die Entwicklung der k. u. k. Kriegsmarine erworben. Er trat 1880 in die k. u. k. Kriegsmarine ein und zeichnete sich während des Boxeraufstandes 1900 bei der Einnahme der Peitanforts aus. Seine spätere Tätigkeit in der Marinezentrale stellte verschaffte ihm eine Erfahrung in allen Zweigen der Seemacht zur See.

Wo ist sein Grab?

In freundliches Stübchen, gar heimlich und trau,
So hell und so wohllich erwärmt, —
Darinnen ein trauerndes, junges Weib,
Die Wangen blaß und verhärt.

Die Hände verschlungen, — das Herz so schwer,
Schaut still es mit innigem Blick
Auf ein Bild, — ein blumengeschmücktes Bild —
Und denkt an entschwundenes Glück.

An harmonisches Glück, das wunschlos schön,
Bis der Gatte gezogen ins Feld,
Und sich in den Dienst des Vaterlands
Mit heil'ger Begeisterung gestellt. ...

Nicht lange, da fiel er in heißer Schlacht,
Er, den sie ihr alles genannt ...
Der Teure, mit dem sie so innig und fest
Die treueste Liebe verband ...

Auf dem Felde der Ehre gefallen als Held ...
Doch sein Grab — wo fand er sein Grab? —
Den Ort, — man hat ihn ihr nicht genannt,
Als man obige Kunde ihr gab.

Sie küßt sein Bild, — küßt sein Eisernes Kreuz,
Von qualender Sehnsucht erfüllt ...
Wie leht er wieder, — was von ihm ihr blieb,
Ist dies beide — sein Kreuz und sein Bild ...

Wo find' ich sein Grab? ... Sie fragt sich's nicht mehr,
Weil niemals sie Antwort vernimmt,
Gott hat ihn zum Kronenträger gemacht,
Dies eine, — das weiß sie bestimmt!

Remmisch

Martha Grundmann.

Allerlei

— Musiker, zur Wirtin: „Was kostet dieses Zimmer einschließlich Verbenutzung?“ — Vermieterin: „Das kann ich Ihnen so nicht sagen; Sie müssen mir erst etwas vorspielen.“

Ein bedeutungsvolles Hurra. Bei den Kämpfen in Flandern erhielt die Kompanie eines Regiments den Befehl, eine Brücke zu stürmen. Als sich die Kompanie auf verhältnismäßig kurze Entfernung der Brücke genähert hatte, rief ein Soldat: „Hurra!“ Kaum war der Ruf ertönt, ertönte er ein hundertfaches Echo: „Hurra, hurra!“ schallte es über das Feld. In demselben Augenblick flog unter ohrenbetäubendem Knall ein Krach die Brücke in die Luft. Der Feind war durch das vorzeitige Dumgeköpft worden und hatte die Brücke um einige Minuten zu früh gesprengt. So wurde durch das Hurra die ganze Kompanie gerettet.

Friedrich der Große und die Justizpflege. Als der Monarch 1786 zum letzten Male nach Westpreußen kam, äußerte er zum Chef-Präsidenten des Oberlandesgerichtes, Freiherrn von Schrötter: „Ich habe ihn zum Präsidenten gemacht und muß ihn also auch wohl kennen lernen. Ich bin eigentlich der oberste Justizkommissarius in meinem Lande, der über Recht und Gerechtigkeit wachen soll; aber ich kann nicht alles selbst bestreiten und muß daher solche Leute haben wie ihn. Ich habe schwere Verantwortung auf mir, denn ich muß nicht bloß von allen Guten, was ich unterlasse, sondern auch von allem Bösen, was ich tun Rechenschaft geben. So auch Er. Er muß durchaus unparteiisch sein. Ansehen der Person richten, es sei Prinz, Edelmann oder Bauer. Hat Er? Das sage ich ihm, sonst sind wir geschiedene Leute! Hat Er Güter?“ — „Nein, Majestät.“ — „Will Er welche kaufen?“ — „Dazu habe ich kein Geld, Majestät.“ — „Das ist mir lieb; dann weiß Er, was Armut ist und wird sich um so mehr der Bedrängten annehmen.“

Gemeinnütziges

Das Welken der Saatkartoffeln ist nicht nur unschädlich, sondern ein Vorteil. Es sollten alle Saatkartoffeln vor dem Auslegen in einen hellen und luftigen Raum gebracht werden, um etwa 14 Tage lang abzuwelken. Derartig behandelte Kartoffeln keimen gleichmäßiger und kräftiger.

Spinatreisverwendung. Man bereitet aus 1—2 Eiern, Mehl, Milch und etwas Backpulver 3—4 Pfannkuchen, legt in die Auflaufform erst einen Pfannkuchen, dann Spinat, abwechselungsweise, oben muß ein Pfannkuchen sein. Man bestreut die Speise mit geriebenem Käse (doch kann man auch fortbleiben) und überläßt sie ½ Stunde in der Hölze. Frau S.

Schmutzig gelbe oder graue Streifen und verlaufene Stellen auf frischer Wäsche rühren von den unsauberen Wäscheleinen her, die durch den längeren Gebrauch grau geworden sind. Wenn man dies bemerkt, muß die Wäscheleine sehr gut gereinigt werden. Man kocht eine Lauge von Soda und Soda und gießt diese in ein flaches Waschgefäß über die Wäscheleine. Mit einer Handbürste reibt man die Sodalauge tüchtig in die Leine hinein, bis sie ganz sauber ist, spült mit reinem warmem Seifenwasser nach und legt sie dann in klarem, warmem Wasser, worin sie zum letztenmal nachgepült wird. Auf dem Boden oder in einem anderen großen, luftigen Raum, in dem weder Kohlenbestände oder andere staubige Sachen untergebracht sind, wird die Wäscheleine zum Trocknen ausgehängt. Es genügt auch, die Leine über ein sauberes glattes Brett, eventuell Plättbretter, zu spannen. Ein Wäscheleinenspanner eignet sich am besten dafür. Man muß die Wäscheleine glatt und sorgfältig aufspannen, in der Nähe des Ofens oder am sonnigen Fenster trocknet das gleichmäßig aufgezogene Wäschelein am schnellsten.

Auflösung

B
MAI
SODEN
KNIEBIS
ROSENHEI
EDELWEIS
MARIENBA
TITISEE
EILIN
BEX
R

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Homonyms in voriger Nummer:

Roger, Egern, gerne, Regen, Green.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Herausgeberin von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.